

Karlheinz A. Geißler

Anfangssituationen

Was man tun und besser
lassen sollte

11. Auflage



BELTZ

Leseprobe aus: Geißler, Anfangssituationen, ISBN 978-3-407-29444-9

© 2016 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-29444-9>

Vorwort: Der Anfang vor dem Beginn

»Du hast soweit die Möglichkeit überhaupt besteht, die Möglichkeit, einen Anfang zu machen. Verschwende sie nicht.« Ein Ratschlag von Franz Kafka, den dieser am 15. September 1917 in sein Tagebuch notierte; und den der Verleger Dr. Manfred Beltz Rübemann vor 25 Jahren durch die Entscheidung, sein Verlagsprogramm um ein zusätzliches Segment – Beltz Weiterbildung – zu erweitern, in die Tat umsetzte. Mit der Entwicklung einer Programmkonzeption beauftragte er Bernd Weidenmann und mich. Ein Schritt ins Ungewisse ohne Geländer – ängstigend und inspirierend zugleich. Es lag daher nahe, zumal wir erkannten, nicht die einzigen Anfänger in dieser Welt zu sein, den Start des Programms zu nutzen, etwas systematischer über Anfänge nachzudenken. So startete das Programm Beltz Weiterbildung vor 25 Jahren mit den »Anfangssituationen«.

Wie sich rasch herausstellte, war es eine gute Entscheidung, gehört das Buch doch zu den Bestsellern des Programms. Zehn Auflagen sind der Beweis. Jetzt zum Jubiläum des Programms erscheinen die Anfangssituationen in einer gründlich überarbeiteten und erweiterten Auflage, der elften – Anfang und Fortsetzung in einem.

Und trotzdem – das gilt für den Autor auch – alle sind und bleiben wir Anfänger – Gott sei Dank.

Noch etwas: Um dieses Buch übers Anfangen zu lesen, benötigen Sie Zeit. Und Sie wissen jetzt jedenfalls noch nicht, ob Sie Ihre Zeit dabei gut nutzen oder ob Sie den Eindruck bekommen, Ihre Zeit zu verplempern. Das ist nun einmal das Risiko, das Sie mit der Lektüre eingehen. In nicht viel anderem besteht das Leben auch. Es ist eine Gratwanderung. So auch das vor Ihnen liegende Buch: Die einen mögen es lehrreich, aber nicht dozierend, andere kreativ, aber nicht zu verspielt, unterhaltsam, nicht jedoch geschwätzig, stringent, aber nicht langweilig, reich an Erkenntnissen, aber doch auch praxisorientiert. Wie auch immer. Das Leben und Bücher haben eines gemeinsam: Beide haben einen Anfang.

Karlheinz Geißler

Frühjahr 2016

Zum Anfang

Fangen wir an – mit dem Anfang am besten

Der Druck ist immens. Es kommt, so kann man es nachlesen, auf die ersten Sätze eines Buches an. Verwendet man zu wenig Sorgfalt darauf, so geben zumindest Literaturkritiker freimütig zu, legen sie das Buch weg und versuchen ihr Leseglück mit einem neuen. Der Anfang ist entscheidend und weil er so viel entscheidet, gehört er zu den großen Themen der Menschheit.

Hannah Arendt zählt das Anfangen zu den Grundprinzipien des Menschseins. »Mit der Erschaffung des Menschen erschien das Prinzip des Anfangs, das bei der Schöpfung der Welt gleichsam in der Hand Gottes und damit außerhalb der Welt verblieb, in der Welt selbst und wird ihr immanent bleiben, solange es Menschen gibt« (Arendt 2002 S. 17). Der Mensch ist für Arendt also ein Wesen, das die Fähigkeiten hat, anfangen zu können. Für Kant sind das Anfangen und das Anfangenkönnen Akte der Freiheit. In der »Kritik der reinen Vernunft« beschreibt er es als »das Vermögen, einen Zustand von selbst anzufangen«. Dieses Vermögen erlaubt dem Menschen, »sich, unabhängig von der Nötigung durch sinnliche Antriebe, von selbst zu bestimmen«. Diese Freiheit ist die Freiheit, Gewohntes verlassen zu können, um nach mehr oder weniger langem und umwegigem Suchprozess Neues zu entdecken, sich auszudenken und/oder zu schaffen.

Die Vorstellung vom Anfang und vom Ende zählt zu den Grundpfeilern des abendländischen Denkens. In traditionellen Gesellschaften ist beziehungsweise war der Anfang, die Stunde »Null«, der menschlichen Verfügung durch Rituale und Bräuche, soziale Gesetze und Regeln und durch Festlegungen in Mythen, in Schöpfungsmythen, weitestgehend entzogen. Der moderne, der aufgeklärte und liturgiedistanzierte Mensch, der die Zeit in die eigene Hand genommen hat, sieht hingegen im Anfangenkönnen eine der wichtigsten Ausformungen seiner Freiheit. Es ist der Mensch, der den Anfang des Anfangs, den Schöpfungsprozess, den die einen den Göttern, die anderen dem erheblich langweiligen Urknall zuschreiben, weiterführt, indem er die Frage stellt und durch sein Handeln beantwortet: »Was kommt nach dem Anfang, wie geht es weiter und wann, wo und wie muss beim Weitermachen immer wieder angefangen werden?« Um den ersten, den

»Die allermeisten Geschichten beginnen mit dem ersten Satz.«
(Behauptung)

allerersten Anfang, den seiner selbst und den der Welt, musste der Mensch sich nicht kümmern. Um alle weiteren – und dazu gehört auch der Respekt und die Bewahrung dieses großen Anfangs – muss er sich kümmern. Ein neues Leben kann er nicht anfangen und er kann auch keine neue Welt schaffen, aber dem Leben eine neue Richtung und der Welt eine andere Möblierung geben, das kann er und das zählt zu seinen Freiheiten. Er kann entscheiden, wann ein neuer Tag beginnt, bei Sonnenunter- oder bei Sonnenaufgang, am Mittag oder um Mitternacht. Bei den Griechen begann er bei Sonnenaufgang, bei den Juden und den Moslems bei Sonnenuntergang und bei den Römern und den modernisierten Deutschen um Mitternacht. Die Götter haben für den Ursprung gesorgt, sie haben Licht ins Dunkel gebracht und dort für Ordnung gesorgt, wo vorher amorphes Chaos war. Die Frage, wann der Tag beginnt, haben sie den Menschen zur Entscheidung überlassen, damit auch der sich ein wenig göttlich fühlen kann.

Die Römer gaben dem Anfang ein Gesicht, ein göttliches Gesicht. Janus heißt der römische Gott der Anfänge. Ihm wird an prominenten Anfangstagen geopfert, zum Beispiel am Jahresanfang. Janus hat zwei Gesichter, mit dem einen blickt er nach vorne, mit dem anderen zurück. Wichtige Anfänge im Leben, im Geschäfts- wie im Privatleben, wurden unter seinen Schutz gestellt. Der erste Monat im Jahr, der bis heute mit seinem Namen an ihn erinnert, war dem Janus geweiht. Heute müssen wir, auch das ein Ergebnis unserer Neuanfänge in der Geschichte, bei unseren Anfängen, die stets Anstrengungen sind, Ordnung zu schaffen, ohne göttlichen Beistand auskommen. Das macht uns freier, aber auch stressanfälliger.

»Anfang ist das, was
Zukunft hat.«
Niklas Luhmann



Was ist ein Anfang und was heißt es, anzufangen?

Die Antwort auf diese beiden Fragen ist die gleiche, die der Kirchenvater Augustinus gab als er nach dem, was Zeit sei, gefragt wurde: »Was also ist die Zeit?« »Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich's, will ich es aber einem Fragenden erklären, weiß ich es nicht.«

Was also heißt es, anzufangen? Mache ich mir keine Gedanken, weiß ich es, denke ich jedoch darüber nach, dann weiß ich es nicht.

Wagen wir trotzdem ein paar Erklärungen: Anzfangen bedeutet »anpacken«, »etwas anfassen, »in die Wege leiten«, »in Bewegung setzen.« Anzfangen ist ein aktives Tun. Anzfangen *machen* wir. Martin Heidegger unterscheidet zwischen Beginnen und Anzfangen: »Beginn ist jenes, womit etwas anhebt, Anzfang das, woraus etwas entspringt.« So kann man es sehen, muss man aber nicht. Der Anzfang ist der Beginn einer Zeitreihe. Er ist etwas, das Zukunft hat. In Hegels Worten: »Der Anzfang ist nicht das reine Nichts, sondern ein Nichts, von dem etwas ausgehen soll.« Anzfangen heißt vor allem, eine Vielfalt von Handlungsmöglichkeiten durch ein zielgerichtetes Tun zu reduzieren, oder folgt man Goethe, die Freiheit des ersten Schritts in den Zwang des zweiten übergehen zu lassen.

Anzfangen setzen, kennzeichnen, markieren und strukturieren das Leben der Menschen. Sie setzen ihr Bedürfnis nach Gliederung des Zeitflusses und nach der Sicherung des Vergänglichen um. Sie verleihen dem Lebenslauf Dauer, Kontur und Richtungswechsel. Das Leben ist daher voller Anzfangen und voller Anzfangsgeschichten, denen nicht immer und überall ein Zauber innewohnt. Nur sehr wenige Menschen können mit Anzfangen nichts anfangen. Der erste Schultag, der erste Arbeitstag und das erste Liebesabenteuer, und andere »starting points«, sind oftmals tief beeindruckende Erlebnisse und unvergessliche Erfahrungen. Sie verleihen dem Dasein Dauer, Farbe und Qualität, ragen aus dem Strom der Zeit heraus und unterbrechen und markieren ihn. Sie teilen und rhythmisieren den Zeitstrom und eröffnen den Menschen die Möglichkeiten, zwischen »vorher« und »nachher« zu unterscheiden, und das, was wir »Dauer« nennen, bestimmen und messen zu können. Dazu benötigt man bekanntlich die

anzfangen: Die heute übliche Form anfangen hat sich im Frühnhd. gegenüber der älteren Form anfahren (mhd. an[e]vahan, ahd. anafahan) durchgesetzt, wie auch beim einfachen Verb die jüngere Form fangen die ältere Form fahren verdrängt hat (vgl. fangen). Aus der urspr. Bed. »anfassen, anpacken, in die Hand nehmen« entwickelte sich bereits im Ah die Bed. »beginnen«. Abi.: Anzfang m (mhd. an[e]vanc, ahd. anaf-ang), dazu anfänglich und anfangs; Anzfang m »Lernender, Lehrling« (16. Jh., in der Bed. »Urheber«).

Duden, Bd. 7: Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Bibliographisches Institut, Mannheim 1989

beiden Eckwerte »Beginn« und »Schluss«. Anfang und Ende reichen sich – in Dauer vereint – die Hände.

Es war vor allem Sigmund Freud, der den Anfang mit Bedeutung aufgeladen hat. Den Anfang hat er als das Prägende des Lebens erkannt und alles Folgende zur Wiederholung erklärt. Die Eindringlichkeit, die Wirkmächtigkeit von Anfängen ist in erster Linie der Tatsache geschuldet, dass Anfänge nicht mehr rückgängig gemacht werden können. Sie sind negationsresistent. Hat man einmal angefangen, geht es nur noch nach vorn, und der Anfang, der gemacht wurde, liegt stets hinter einem. Das verleiht dem Anfang eine Dramatik, die ihn zu einem Phänomen macht, über das man, unter anderem, Bücher schreiben kann. Franz Kafka hat sein Leben lang unter dem »Unglück eines fortwährenden Anfangs« gelitten (Tagebucheintrag vom 16. Oktober 1921) und aus seinen Anfangskomplikationen große Literatur gemacht. Seine Stücke, seine Romane proben Anfänge, zeigen die Versuche von Subjekten, sich in der Welt und der sozialen Umgebung zurechtzufinden und festen Halt zu bekommen. »Mein Leben«, so Kafka in seinem Tagebuch am 24. Januar 1922 »ist das Zögern vor der Geburt«. Ein Ringen um den Anfang, das wie bei Kafka notwendigerweise zum Unvollendeten führt.

Problemloser, routinierter sind die vielen alltäglichen Anfänge. Die einen – und das sind viele – beginnen ihre Arbeit tagtäglich mit einer Tasse Kaffee, während zahlreiche Büromenschen oftmals das Blumengießen und/oder das Starten des Computers zu ihrem Anfangsritual machen. Das Leben – und ganz besonders trifft dies auf das Arbeitsleben zu – braucht Liturgien. Und die hat es auch: »Hallo, grüßt euch!«, Händeschütteln, Küsschen rechts, Küsschen links – Anfänge als Beschwichtigungsangebot.

Jede Kultur kann, geht es um das Anfangen, aus einem unauffälligen Fundus des Üblichen, aus dem Alltäglichen schöpfen. Darüber hinaus gibt es in Gesellschaften mit hochdifferenzierter Arbeitsteilung auch noch professionelle, entlohnte Anfänger und Anfangsunterstützer. Dazu gehören Moderatoren und Anmoderatoren bei den Medien, Aperó-Organisatoren bei den Eventveranstaltern, Starthelfer vom ADAC für den Individualverkehr und nicht zu vergessen, die »Warm-upper« im amerikanischen Showbusiness. Alles lebende Beweise dafür, dass wir es bei dem Akt des Beginnens mit einem widerständigen, nur sehr eingeschränkt standardisierbaren Problem zu tun haben. Man kann den Anfang, obwohl man auf einen Fond von Selbstverständlichkeiten zurückgreifen kann, nicht so einrichten, wie die Bürokratie es mit ihren Regelwerken tut. Da der Anfang immer schon das

Ende in sich trägt, ist er stets mit der Frage konfrontiert: »Welchen Anfang braucht ein gutes Ende?« Es ist diese Frage, die dem Anfangen den Charakter der Ungewissheit und des Wagnisses verleiht und ihm das Risiko des Scheiterns, des Verfehlens der eigenen Erwartungen und Vorstellungen aufhalst. Etwas beginnen heißt auch, das, was gerade noch Vorstellung, Versprechen und Erwartung war, einem Praxistest auszusetzen. Für die einen ist das eine Art Triebmittel für ihre Beginnlust, für andere der Anlass für das himmelwärts gerichtete Stoßgebet: »Herr, gebe mir Beistand im Ungewissen.« Und dann gibt es noch diejenigen, die nicht wissen, wo und wann sie anfangen sollen, die der Meinung sind, dass all das, was sie anfangen, schiefgeht. Sie haben daher Angst, Neues anzugehen. Vom Anfangen hält sie ab, dass sie den Glauben an ein gutes Ende verloren haben.

»Anfassen«, »anpacken«, »in die Hand nehmen« – alles ursprüngliche Bedeutungen des Wortes »anfangen« – weisen auf das Angebot an Freiheit hin, das mit dem Beginnen, mit dem Schwung in den leeren Sattel eines Pferdes und mit ihm davonzureiten zu vergleichen ist. Anfangen können, anfangen dürfen, das kann beflügeln, motivieren und beglücken. Doch der Beginn ist immer auch der Beginn eines Aufbruchs ins Ungewisse und Unbekannte, eine Entdeckungsreise mit zahllosen Hindernissen, Umwegen, Abweichungen und Missverständnissen. Um dort anzukommen wo man hinkommen möchte, braucht es Behutsamkeit im Umgang mit der Anfangssituation und eine Menge Vertrauen, beeinflussen, formen und lenken zu können, wozu man sich entschlossen hat, in die eigene Hand zu nehmen.

Ja, es gibt Dinge im Leben, die sollte man sich möglichst genau überlegen. Anfänge gehören dazu. Wer einen Anfang macht, wer den ersten Satz eines Romans zu Papier bringt, den ersten Spatenstich für sein neues Eigenheim macht, die erste Station einer längeren Reise festlegt, zum ersten Mal seinen neuen Arbeitsplatz betritt, legt sich fest und wird festgelegt und schränkt sich, was den Fortgang betrifft, ein. Für den ersten Eindruck gibt es keine zweite Chance. Das ist eine Zumutung für einen Menschen, wie den Multitasking-Menschen des 21. Jahrhunderts, der den Grad seiner Freiheit an der Anzahl der Entscheidungsmöglichkeiten festmacht, die er in Situationen hat. Anfänge erzeugen Wirkungen, die dem Folgehandeln Grenzen setzen. Hat man erst einmal angefangen, ist es oftmals schon zu spät. Es sind diese Erfahrung und der schwankende Boden auf dem man sich als Anfänger stets bewegt, die alles Anfangen, einer Volksweisheit folgend, schwer machen.

»Wer etwas beginnt,
ohne ein Ende
abzusehen, handelt
unklug.«
Seneca

Wir kennen den Typus des Anfangsverweigerers. Das sind Personen, die nicht anfangen wollen und Personen, die behaupten, es nicht zu können. Menschen, die Angst vor dem Anfang haben und die die neben ihnen Sitzenden, bevor es richtig losgegangen ist, fragen, wann die Veranstaltung zu Ende geht. In der Umgebung von Anfangsblockierten ist dann häufig von Untätigkeit, von Unentschlossenheit, von Initialhemmung und von »Vor-sich-Herschieben«, von »Aufschieberitis« die Rede. Für die Anfangsverweigerer und die Ängstlichen gibt es dann unendlich viele Ratschläge, Tipps und Hinweise, die allesamt den Fehler haben, ohne Bestimmung der Lage – vornehmer: »ohne Situationsanalyse« – auszukommen. Hat man sich erst einmal entschlossen, mit dem Anfang anzufangen, empfiehlt Hollywood beispielsweise mit einer Explosion aus Worten, Taten und Bildern zu beginnen, um sich dann anschließend langsam zu steigern. Man kann einer solchen Empfehlung durchaus folgen, darf sich dann aber nicht wundern, wenn sich die Beteiligten dabei erschrecken. Aber auch das kann mit Absicht geschehen, weil man seine Sympathiewerte dadurch zu steigern versucht, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Angst, die der anfängliche Knalleffekt ausgelöst hat, sukzessive wieder zu nehmen.

Trostreicher und für viele Anfänger wohl auch nützlicher sind Gadamer's klare und ehrliche Worte über das Anfangen beim Verfertigen von Gedanken im Schreiben: »Der erste Satz ist der schwerste [...] Der erste Satz, den ich zu Papier bringe, ist mir ganz und gar nicht gekommen, sondern ist aus Verzweiflung gewählt, aus Verzweiflung und in der Hoffnung, es möchten sich weitere Sätze anschließen, und dann solche, die kommen und mehr an das heranführen, was zu sagen ist [...] Alles auf einmal sagen zu wollen – wer das könnte, wäre kein Mensch mehr« (H-G. Gadamer, in: Neue Zürcher Zeitung vom 24. Juni 1983).

Redewendungen – das sind in unserem Fall Bauernregeln des sein Feld bestellenden Pädagogen – beherrschen die Anfangsrhetorik. Mal werden sie mit, mal ohne Regieanweisung geliefert. »Aller Anfang ist schwer«, lautet eine dieser Volksweisheiten, die wie ein Naturgesetz daherkommt. Dass Anfänge schwer sind, das entspricht anscheinend in einem Umfang den Erfahrungen, dass man sich bisher eine gesonderte und differenzierte Beschäftigung mit dem »Anfang« ge- und erspart hat. Bei dieser Feststellung könnte man es bewenden lassen. Ein Buch, wie dieses, über »Anfangssituationen« wäre überflüssig. Nicht überflüssig jedoch ist es, wenn man sich die Frage zu stellen traut: Warum eigentlich muss man es sich am Anfang schwer

machen? Warum kann man es sich nicht leicht, zumindest etwas leichter machen? Und dies vor allem dadurch, dass man hinschaut, wie andere anfangen und welchen Regeln und Traditionen die vielen Anfänge dieser Welt folgen.

Begeben wir uns also auf die oberen Ränge der Tribüne der Anfangsarena, halten unser Fernrohr ans Auge und versuchen damit die nächste Nähe unserer Weiterbildungs-Beginn-Kultur zu herbeizuzoomen und zu durchdringen.

Etwa so:



Bei Søren Kierkegaard findet man dafür das geeignete Motto: »Das, was überhaupt die Menschen am wenigsten beschäftigt, ist gerade, was mich am meisten beschäftigt: der Anfang – um den Schluß kümmere ich mich nicht viel, am wenigsten um das, was vorgeht [...]. Es ist der Anfang, von dem ich etwas lernen soll.« (1885, S. 545)

»Alles wirklich Brauchbare besteht aus Aushilfen«, das zumindest behaupten Oskar Negt und Alexander Kluge (1981, S. 1283). Man muss ihnen, wenn man Anfänge und Anfänger beobachtet, zustimmen. Besonders zutreffend ist ihr Hinweis für die Anfänge in der einer wandernden Baustelle vergleichbaren Bildungsarbeit. Da es den Baustellencharakter der Bildung nicht nur zu erhalten und zu pflegen, sondern noch weiter auszubauen gilt, liefert dieses Buch weder eine Sammlung von Musternanfängen noch präsentiert es eine umfassende und allgemeingültige Theorie des Anfangs und des Beginns. Der für Anfänger wichtige Hinweis, dass alles wirklich Brauchbare aus Aushilfen besteht, wird auch für dieses Anfangsbuch in Anspruch genommen. Leserrinnen und Leser, die vorhaben, es als Lehrbuch zu nutzen und zu gebrauchen sollten wissen, dass die Gestaltung möglichst reibungsloser Anfänge nicht das Ziel und die Absicht des Autors ist.

Vermissen werden Leserinnen und Leser daher die in der pädagogischen Literatur vielerorts anzutreffenden Schemata und Handlungsanweisungen.

»Im ersten Aufkeimen sind alle Dinge zart und schwach. Gleichwohl muss man mit scharfem Auge auf die Anfänge achten. Denn wie man an einem Dinge, solange es noch klein ist, das Gefährliche nicht entdeckt, so entdeckt man nachher, wenn es ausgewachsen ist, kein Gegenmittel mehr dawider.«
Montaigne, Essais

Die pseudorationale Aura, die solche Muster, Modelle und Raster ausstrahlen, haben den großen Nachteil, dass sie das Überraschende, das Unsichere, das Attraktive, das Bedrohliche und Verunsichernde der Anfangssituationen ignorieren. Vielmehr gilt es, und diesem Ziel sehen sich die hier ausgewählten Ausführungen über das Anfangen verpflichtet, das Kreative, das Schöpferische und zuweilen auch Zauberhafte des Beginnens zu erhalten, zu fördern und zu kultivieren.

Das Buch ist für Anfänger geschrieben – und Anfänger sind wir alle. Die Welt ist voller Anfänge. An jedem Schulvormittag werden in Deutschland von den mehr als 700 000 Lehrerinnen und Lehrern mehrere Millionen Unterrichtsanfänge praktiziert. Die Statistik schweigt über die Zahl der täglichen Anfänge im Bereich Weiterbildung/Erwachsenenbildung. Ein Schweigen, das hier als Aufforderung verstanden wird, die Strahler der Aufmerksamkeit endlich auf diese unterschlagene Alltagsrealität zu richten. Profitieren können und sollen von den Ausführungen nicht nur Personen mit der Absicht, in den Weiterbildungs- und Erwachsenenbildungsbereich »einzusteigen«. Anregend und hoffentlich auch nützlich kann das über Anfänge und deren Gestaltung Ausgeführte ebenso für Dozentinnen und Dozenten, Trainerinnen und Trainer, Kursleiterinnen und Kursleiter sein, für die Anfangssituationen nicht Neues sind, die bereits viele Anfangssituationen gestaltet haben. Ihnen kann die Lektüre zur Vergewisserung und Überprüfung ihrer »Anfangsroutine« dienen, das was sie bei ihren Anfängen gemacht und was sie unterlassen, vergessen und/oder vermieden haben. Nicht geliefert werden jedoch Kriterien um »richtige« von »falschen« Anfängen zu unterscheiden. »Richtig« und »falsch« sind keine geeigneten Kategorien für die Anstrengung des Beginnens. Auch deshalb will dieses Buch keine Gewissheiten, weder neue noch alte liefern, sondern will die Sicht von an Anfängen Interessierten auf die Situation des Beginns und die Dynamiken des Anfangens erweitern, bestätigen oder ändern. Unterschieden werden können nicht richtige von falschen, sondern situativ angemessene von situativ unangemessenen Anfängen. Ob, was man am Anfang macht und gewagt hat, angemessen oder unangemessen ist oder war, das lässt sich erst an den Anfangsfolgen erkennen und bewerten. Der Anfang nämlich trägt stets die Bürde seiner Folgen.

Was also kann man von dem Buch über Anfänge erwarten, was bietet es? Es ist zweierlei: Problemstellung und Antwort zugleich. Es ist mit einer Landschaftsskizze vergleichbar, die zum Zwecke entworfen wird, die Orien-

tierung und die Bewegungsfreiheit in einem Gebiet zu verbessern und zu erhöhen, das bisher weitestgehend übersehen wurde. Die Argumentationslinien lassen sich dabei nicht mit dem Lineal ziehen. Auch nicht, weil wir es beim Anfangen nicht mit geometrischen Figuren, sondern mit sozialen, pädagogischen und subjektiven zu tun haben. Dieser ungewöhnliche Blick auf das Gewöhnliche des Anfangs und des Anfangens, wird hier als Gratwanderung zwischen Unterhaltung und Information präsentiert und als Kombination großer Linien und wirkmächtiger Kleinigkeiten. Vermieden kann dabei nicht, dass hin und wieder vergrößert, vereinfacht, übertrieben und ausgeblendet werden muss. Es bleiben – wie könnte es bei einer Entdeckungsreise zu einem solch großen Thema anders sein – Unklarheiten, Ungeklärtes, Nebulöses. Aber diese gehören ebenso zu jenen An- und Einsichten, die über Anfänge vermittelt werden sollen.

In einem zugegebenermaßen überlangen Satz bietet das Buch »wie eine Bonbonmischung auf dem Markt, ein Bündel von Vorstößen, parallel vorstoßenden Versuchen an; keiner soll das Ganze erklären, sie sollten ein begrenztes Punktlicht sein, dann schon wieder Szenenwechsel. Ich stelle mir vor, dass jeder sich herausnimmt, was er von dieser [...] Pralinenschachtel brauchen kann, und was ihm nicht schmeckt, mag er ausspucken – er muss nur aufpassen, dass er dabei nicht den Kern der Sache zufällig ausspuckt« (Hoffmann-Axthelm 1982, S. 20).

Notwendige Anmerkung zu einem ungelösten Problem

Wie viele Autorinnen und Autoren, denen man dies hätte anschauen können, habe auch ich beim Erstellen dieses Textes in einer Hinsicht keine zufriedenstellende Lösung gefunden – und auch dieser Hinweis ist keine Lösung, allerhöchstens ein schlechter Ersatz: Es gibt in der Weiterbildungspraxis Planerinnen und Planer, Referentinnen und Referenten, Dozentinnen und Dozenten, Teilnehmerinnen und Teilnehmer, Männer und Frauen. Dieser Tatsache vernünftig Rechnung zu tragen und ihn der Realität entsprechend auch sprachlich zum Ausdruck zu bringen, ist mir nicht, und wenn, dann nur unzureichend gelungen. Habe ich mich beim Schreiben bemüht an den einschlägigen Stellen aufmerksam zu machen, dass es Männer und Frauen sind, die angesprochen werden, so sträubte sich mein Sprachgefühl zuweilen gegen eine buchhalterische Zwanghaftigkeit (insbesondere, wenn

eines dieser Geschlechter dann auch noch ein Klammerdasein hätte fristen müssen). Außerdem schien mir das Problem der Geschlechterdifferenzierung hierdurch eher verschärft als gelöst. In Erwägung gezogene alternative sprachliche Akrobatiken endeten bei keinem zufriedenstellenderen Ergebnis. Ich gestehe: Eine gute Lösung habe ich nicht.

Auch das Begriffspaar »Dozent/Dozentin« halte ich nicht für sehr glücklich. Doch auch hierfür ist mir keine bessere Alternative eingefallen. Wichtig ist mir jedoch der Hinweis, dass der Begriff ohne jenen Ballast zu verstehen ist, der ihm aus dem Gebrauch im universitären Lehrbetrieb anhaftet.

So, und jetzt ist der Anfang gemacht: Beginnen wir! Mit Heinrich Heine und einer kleinen Charakterkunde:

»Anfangs wollt ich fast verzagen,
Und ich glaubt, ich trüg es nie;
Und ich hab es doch getragen –
Aber fragt mich nur nicht – wie?«